

Eine Erfolgsquote von 100 Prozent

Zum ersten Mal haben Studierende an der Uni Luzern den neuen Medizinmaster abgeschlossen. Der Studiengang soll die Zentralschweiz als Arbeitsort stärken und dem Fachkräftemangel entgegenwirken.

Fabienne Mühlemann

Es ist geschafft: Für 31 Medizinstudierende gehen intensive drei Jahre im neuen Joint Medical Master an der Universität Luzern zu Ende. Sie sind die Ersten, welche den 2020 eingeführten Studiengang in Humanmedizin abschliessen. Ihr eidgenössisches Diplom konnten sie an der Staatsfeier auf dem Bürgenstock vor einer Woche entgegennehmen – ein Meilenstein. Denn nun können sie als Assistenzärztinnen praktizieren oder sich zu Fachärztinnen weiterbilden.

Unter den 31 Studierenden sind auch Luca Siragusa, 27, und Mathilde Dobler, 26. Ersterer kommt aus dem aargauischen Teil des Seetals und wollte eigentlich in Bern sein Medizinstudium absolvieren. Er wurde jedoch aufgrund des Wohnorts, den er mittlerweile in die Stadt Luzern verlegt hat, in die Zentralschweiz eingeteilt. Im Nachhinein stört ihn das überhaupt nicht mehr: «Die Zeit an der Uni Luzern war megacool, die ganze Atmosphäre sehr familiär. Insbesondere der klinische Teil in den Spitälern fand ich sehr spannend.» Dobler ergänzt: «Der Austausch mit der Studiengangleitung und den Dozierenden war sehr einfach und persönlich. Das empfinde ich als grossen Vorteil.»

Notfall oder IPS interessiert die beiden

Bei diesem Studiengang absolvieren die Studierenden jeweils während drei Jahren in Zürich die Bachelor-Ausbildung in Humanmedizin, bevor sie an der Uni Luzern den Master besuchen. Bei der Freiburgerin lief es ein wenig anders. «Ich habe Chiropraktische Medizin in Zürich studiert, merkte dann aber nach vier Jahren, dass mir Humanmedizin mehr zusagt.» Sie konnte wechseln und verbrachte die letzten zwei Studienjahre in Luzern.

Nun hat sie eine Stelle in Bülach für zwei Jahre als Assistenzärztin auf der Inneren Medizin. «Langfristig interessiert



Luca Siragusa und Mathilde Dobler mit ihren Diplomen.

Bild: Christoph Arnet/zvg

mich vor allem die Notfallmedizin oder die Intensivmedizin.» Siragusa, der als Mitglied des Fachvereins der Luzerner Medizinierenden den Austausch zwischen den Unis Luzern und Zürich gefördert hat, peilt dasselbe an. Er startet nun als Assistenzarzt auf der Inneren Medizin in Baden. Eine besondere Herausforderung werde wohl der Einstieg ins Berufsleben sein. «Man macht sich schon Gedanken zu den zukünftigen Arbeitsbedingungen, unter anderem auch zur Work-Life-Balance oder dazu, wie der Patientenkontakt in Zukunft aussehen wird. Aber ich freue mich, nun das Gelernte anwenden zu können.»

«Ein wichtiges Qualitätsmerkmal»

Eines macht den Studiengang – Leiter Stefan Gysin besonders stolz: Alle 31 Studierenden der Uni Luzern haben das Staatsex-

amen auf Anhieb bestanden. «Das zeigt, dass wir sie optimal auf die Prüfungen vorbereiten konnten. Für einen neuen Standort ist das ein wichtiges Qualitätsmerkmal.» Dabei waren die Voraussetzungen alles andere als einfach. «Durch die Pandemie war beim Start im Herbst 2020 viel Flexibilität gefragt, es musste auf Online-Vorlesungen oder Maskenpflicht umgestellt werden. Schliesslich war es ein Teameffort, alle waren mit Herzblut dabei. Das hat uns zusammengeschweisst», sagt Gysin.

Ein Ziel des Joint Medical Master ist es, dem Fachkräftemangel im Gesundheitsbereich entgegenzuwirken. Was bringt der neue Studiengang der Zentralschweiz nun überhaupt? Gysin sagt auf die Frage: «Es ist wichtig, mehr eigene Ärztinnen und Ärzte ausbilden zu können, um nicht mehr so stark von den ausländischen abhän-

gig zu sein. Doch wir können die Studierenden nicht zwingen, in der Region zu bleiben.»

Der Studiengangleiter ist jedoch überzeugt, dass den Studierenden in den drei Jahren vermittelt werden konnte, wie spannend das Gesundheitsbiotop Zentralschweiz ist – mit dem Kantonsspital in Luzern, den kleineren regionalen Spitälern Sursee oder Wolhusen oder dem Paraplegiker Zentrum in Nottwil. Er macht ein Beispiel: Im zweiten Masterjahr stand den Studierenden offen, wo sie ihre Praktika absolvieren wollten. «Im Durchschnitt haben die Studierenden mehr als die Hälfte der neun Monate in der Zentralschweiz absolviert. Für uns ein Zeichen, dass es funktioniert.»

Er spüre in den Gesundheitsinstitutionen der Zentralschweiz in letzter Zeit eine Dynamik und eine positive Stimmung. Viele Ärzte, die Dozierende an der

Uni Luzern sind, hätten Freude an der Ausbildung entdeckt. «Sie haben gesagt, es motiviere sie, ihr Wissen an Studierende aus der eigenen Region weiterzugeben. Diese können sich wiederum besser mit den Institutionen identifizieren, wenn sie dort unterrichtet werden. Das sorgt für einen guten Ruf der Zentralschweiz als Arbeitsort», sagt Gysin.

Langfristig doppelt so viele Plätze geplant

Trotzdem: Die rund 40 Absolvierenden im Jahr in Luzern lösen den Fachkräftemangel nicht. So teilten unter anderem der Ärzteverband und Haus- und Kinderärzte Schweiz mit, dass 500 zusätzliche Studienplätze nötig sind. Die geplante Erhöhung vom Bund auf 1300 Plätze reiche nicht aus. Das denkt auch Gysin: «Man hat unterschätzt, dass die neue Generation mehr Wert auf Work-Life-Balance legt und auch Teilzeit arbeiten möchte.»

Die Uni Luzern möchte mittelfristig 60 und langfristig 80 Master-Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen. «40 waren gut für den Start, doch es braucht mehr, um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.» Dabei ist die Uni jedoch darauf angewiesen, dass gesamtschweizerisch genügend Studierende den Bachelor absolvieren. Selber einen Basisstudiengang anzubieten, sei jedoch kein Thema. «Die Voraussetzungen dazu sind nicht vorhanden.»

Momentan liegt der Fokus noch auf der Optimierung des neuen Masterstudiengangs. «Einerseits wollen wir die Abstimmung und Kommunikation mit der Uni Zürich verbessern, wobei es mittlerweile schon deutlich besser funktioniert als beim Start. Andererseits wollen wir die Dozierenden didaktisch noch besser schulen, damit sie ein Gefühl bekommen, auf welchem Wissensstand die Studierenden sind.» Das seien jedoch nur Feinjustierungen. Gysin: «Alles in allem ziehe ich eine sehr positive Bilanz über die ersten drei Jahre.»

U20-Kolumne

Wurde das mit ChatGPT geschrieben?

ChatGPT, Photomath und Artsmart sind alles künstliche Intelligenzen, die so ziemlich jeder Schüler kennt. Sie würden uns den Schulalltag um einiges erleichtern, wenn man sie doch nur benutzen dürfte. Man fotografiert das Aufgabenblatt der Mathematikhausaufgabe und ist in fünf Minuten fertig statt in einer halben Stunde. Jeder kennt die Situation, man sitzt in Geschichte und schaut die Französische Revolution zum tausendsten Mal an. Man drifft mit seinen Gedanken irgendwo hin, doch definitiv nicht zu Napoleon. Plötzlich fragt der Lehrer natürlich ausgerechnet dich, ob du weisst, wie Napoleon in der Gesellschaft aufstieg. Um nicht blossgestellt zu werden, fragst du kurz ChatGPT und erhältst eine perfekte Antwort.

Künstliche Intelligenzen und ihre Verwendung in Schulen sind ein umstrittenes Thema. Pädagogen meinen, wir würden davon verdummen. Die Schüler würden aber viel Zeit gewinnen, wenn sie die unnötigen Hausaufgaben nicht immer selbst lösen müssten. Denn wenn wir mal ehrlich sind, brauchen wir die Hälfte von all dem Zeug, welches wir in der Schule lernen, später im Leben gar nicht. Wieso hilft man sich also nicht ein bisschen mit künstlichen Intelligenzen aus?

Die Lehrer verwirren uns am meisten mit ihrer Uneinigkeit über dieses Thema. Da sind die sogenannten Innovationsverweigerer, welche alle verachten, die auch nur das Wort ChatGPT in den Mund nehmen. Dann jene pädagogischen Experten, welche an unseren gesunden Menschenverstand appellieren. Sie wollen künstliche Intelligenzen weder verbieten noch befürworten. Zum Schluss noch die Spezialisten, welche die Verwendung von KI verbieten, aber unsere Prüfungen damit korrigieren. Also manchmal frage ich mich wirklich, in welchem Zirkus von Schule ich mich befinde.



Nora Süess, Sursee
redaktion@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Nora Süess ist 15 Jahre alt und Schülerin an der Kantonsschule Sursee. In der U20-Kolumne äussern sich jeweils alle zwei Wochen Lernende von Kantonschulen zu einem frei gewählten Thema. Ihre Meinung muss nicht mit derjenigen der Redaktion übereinstimmen.

Das planen die Medizinstudierenden nach dem Abschluss

— Praktisch alle Absolvierenden beginnen gemäss einer Umfrage direkt im Anschluss als Assistenzärztin beziehungsweise Assistenzarzt.

— Beinahe die Hälfte beginnt im Fachgebiet der Allgemeinen Inneren Medizin.

— Etwas weniger als die Hälfte beginnt im Raum Zentralschweiz.

— Ein Drittel hat langfristig das Ziel Facharzttitel «Allgemeine Innere Medizin», was sowohl Hausärztinnen wie auch Internisten im Spital inkludiert.



Die Medizinstudierenden freuen sich über ihr Diplom.

Bild: Christoph Arnet/zvg

— Mehr als die Hälfte macht ein medizinisches Doktorat (davon zwei Drittel an der Uni Luzern).

— Fast die Hälfte möchte später ambulant arbeiten, jedoch nicht zwingend als Hausarzt. (fmi)

Zentralschweizer Absolvierende des Medizinmasters: Bieri Andrea, Altdorf; Bünter Lea, Dallenwil; Burkard Niclas, Ebikon; Dahinden Dominik Reto, Luzern; Illi Christoph Johann, Triengen; Kaeslin Rahel, Emmenbrücke; Kersting Yves Linus, Luzern; Knüsel Tom, Obernau; Müller Tobias, Luzern; Novak David, Luzern; Nüssel Jessica, Luzern; Odermatt Florence, Engelberg; Rohner Dimitri Guy, Luzern; Sahli Nora, Luzern; Schelbert Philipp, Horw; Wagenseil Fiona Lisa, Hochdorf; Woodtli Vivienne, Brunnen.

Auch die Abschlussfeier der Theologischen Fakultät fand kürzlich statt:

Bachelor Theologie: Kloos Sibylle, Emmenbrücke; Rudolf von Rohr Nadia, Morschach; Stadler Hansjörg, Meggen.

Bachelor Religionspädagogik: Meier Stefanie, Siebnen; Nestler Michael, Giswil.

Dokortitel: Steiner Martin, Luzern; Waibel Nadja, Luzern.

Kirchliches Sonderstudienprogramm: Häfele Barbara, Luzern.

Diplomabschlüsse in Religionspädagogik: Ambühl Beatrice, Ettiswil; Fernández Ana, Emmenbrücke; Jehle Ruth, Altdorf.

Zertifikat Religionsunterricht: Rychla Katarina, Marbach.